

Gemeinde bauen mit der Generation Greta*

Zwischen Erwartungen und Realität

Pastor Tim-D. Hemmen in der EFG Hamburg-Schnelsen mit
dem Schwerpunkt Junge Gemeinde

Vorgelegt und angenommen im Pastorenkreis
Hamburg-Nordwest am 05.05.2021

*Formulierung entliehen von Klaus Hurrelmann. Gemeint ist damit die s.g. Generation Z, also die Jahrgänge von 2000 bis ca. 2012.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	2
2	Die Generation Greta	3
2.1	Quellen.....	4
2.2	Herausforderungen einer neuen Lebenswirklichkeit	4
2.2.1	Veränderte Umstände	5
2.2.2	Werte & Bedürfnisse	7
3	Herausforderungen für Gemeinde(n).....	9
3.1	Erwartungen die gestellt werden (aus der Gemeinde heraus)	10
3.2	Realitäten denen wir begegnen	10
3.3	Missverständnisse zwischen den Generationen	12
4	Was machen wir damit?.....	13
4.1	Resonanzräume schaffen.....	13
4.2	Begleitung anbieten (Mentoring).....	15
5	Ausblick.....	16
	Literatur- und Abbildungsverzeichnis	18

1 Einleitung

„Wir vermissen die jungen Leute in unseren Gottesdiensten!“ Das war einer der Sätze, die mir am häufigsten in den Gesprächen der ersten Wochen in meinem Gemeindedienst begegnet sind. Wo sind die jungen Leute, die Teenager, die Familien? Warum kommen sie nicht sonntags zu uns in die Gemeinde? Damit verband sich die größte Erwartung an den Dienst des Pastors „für die junge Gemeinde“.

Eine meiner Hauptaufgaben sollte es tatsächlich werden, eine Gruppe für die wenigen Teenager der Gemeinde zu gründen und ihnen einen Anlaufpunkt zu bieten. Zu Beginn waren das neun junge Menschen zwischen 12 und 14 Jahren, die im aktiven Gemeindealltag nur selten auftauchten. Bei vielen Menschen in der Gemeinde war die Frage nach dem „Warum“ groß, aber der damit verbundene Frust über das Erlebte noch größer. Also habe ich mich auf die Suche begeben, weshalb es den jungen Menschen schwerfiel, mehr in die Gemeinde hineinzuwachsen und stieß dabei besonders auf eine Diskrepanz zwischen den gestellten Erwartungen aus der Gemeinde heraus und der Lebenswirklichkeit der Teenager. Vielfach wurde erwartet, dass Jüngere die anfallenden Aufgaben übernehmen und dadurch Gemeindeleben in alter Form weiterführen würden. Bei den Teenagern merkte ich aber schnell, dass sie entweder gar keine Ahnung vom typischen Gemeindeleben hatten oder aber auch überhaupt kein Interesse hatten daran teilzunehmen. Gemeinde war für sie lediglich der Ort, an dem Veranstaltungen stattfanden und die Institution, welche diese Veranstaltungen organisierte. Es hatte so gut wie nichts mit ihrem eigentlichen Leben zu tun, zumal es auch so gut wie keine Überschneidungen zu ihrer eigentlichen Lebenswirklichkeit hatte. Es wurden alte Lieder aus Büchern gesungen und WLAN für das Smartphone gab es auch nicht. Also war die Frage auf der Seite eher: Warum sollte ich überhaupt freiwillig dorthin gehen? Allein dabei wird schon die Diskrepanz deutlich.

Einen „Aha-Moment“ erlebte ich schließlich in der Beschäftigung mit dem Generationenbegriff in der Sozialwissenschaft. Jeder Mensch ist geprägt von den Umständen und den Zeiten, in denen er aufwächst. Diese Prägung ist letztlich entscheidend für die Ausprägung des Charakters und der eigenen Bedürfnisse. Und da sich die Welt in den vergangenen Jahrzehnten enorm beschleunigt hat, sind auch die Prägungen der jungen Generationen mitunter sehr unterschiedlich. Das bedeutet, dass heutige Teenager unter Umständen völlig andere Bedürfnisse haben als noch die Generation vor ihnen. Was ist es also, das unsere jungen Menschen prägt und welche Auswirkungen hat das auf das alltägliche Leben? Und was genau bedeutet das letztlich für eine Gemeinde, in der ja manchmal die Zeit ein wenig stehengeblieben zu sein scheint.

Aus dieser Beschäftigung ist die vorliegende Arbeit entstanden. Was haben also Fridays for Future, TikTok, Instagram oder YouTube für Auswirkungen auf die Arbeit in Gemeinde? Warum scheint die zunehmende Digitalisierung auch mit einer zunehmenden Entfremdung zwischen den Generationen einher zu gehen? Bedeutet das, dass nun alles in Gemeinde digitalisiert werden muss, um jüngere Menschen zu erreichen? Haben vielleicht die „alten Methoden“ ausgedient?

Ich bin davon überzeugt, wenn man versteht, wie andere Menschen ticken, wird es möglich sein, gemeinsame Wege zu finden. Denn das muss das Ziel von Gemeinde sein: Gemeinsam unterwegs zu sein, völlig unabhängig von Alter, Prägung, Milieu oder Geschlecht. Das ist

möglich durch das Vorbild Jesu und die Begabung durch den heiligen Geist. Doch entbindet das nicht von der eigenen Verantwortung, zu versuchen andere zu verstehen und ihren Blickwinkel anzunehmen, zumindest mal kurz. Gemeinsam geht nur, wenn man miteinander redet und dem Gegenüber auf Augenhöhe begegnet. Das gilt besonders für die, von Hurrelmann beschriebene, Generation Greta.

2 Die Generation Greta

Wer genau ist jetzt eigentlich mit diesem Titel gemeint? Wissenschaftlich teilt man einer Generation die Menschen zu, die eine ähnliche Prägung mitbekommen haben, abhängig von den Umständen in der Zeit ihres Heranwachsens. Dabei wird nicht klar nach Geburtsjahren eingeteilt, sondern nach einem erkennbaren Wandel im Wertesystem. So gelten beispielsweise als die Baby-Boomer-Generation die Jahrgänge zwischen 1955 und 1965. Als Generation-X gelten die Geburtenjahrgänge von 1966 bis 1979 und als Generation-Y die Jahrgänge 1980 bis 1995. Dabei ist jedoch immer eine Streuung von fünf bis zehn Jahren erkennbar, womit die Jahreszahlen nur als grobe Zuordnung verstanden werden.¹ Die Generation, um die es hier gehen wird, wird als Generation-Z beschrieben und ihr werden die Jahrgänge ab 1995/2000 bis 2012 zugeordnet.

Es muss an dieser Stelle auch erwähnt werden, dass man mit dem Begriff der Generation vorsichtig sein muss, insbesondere wenn es darum geht, was eine Generation prägt. Selbst in der Sozialwissenschaft ist er nicht unumstritten, „zumal bis heute empirisch nicht nachgewiesen ist, dass Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen aus der Jugendzeit ein Leben lang erhalten bleiben“².

Trotzdem verwende ich diesen Überbegriff für die Altersgruppe der ab 2000 geborenen, in der Anlehnung an Klaus Hurrelmann, da dieser Begriff es ermöglicht, sich eine Entwicklung vor Augen zu führen, die an zahlreichen Stellen bereits spürbar ist, sowohl gesellschaftlich als auch gemeindlich. Menschen werden geprägt von den Umständen, in denen sie aufwachsen. Speziell in der Zeit nach der Pubertät werden sie sensibel, über das eigene Leben nachzudenken. „Das, was sie in dieser Phase erleben – historische Ereignisse, politische, wirtschaftliche, kulturelle und technische Gegebenheiten –, schreibt charakteristische, erstaunlich ähnliche Muster in der Persönlichkeit von vielen von ihnen“³.

Der Titel „Generation-Greta“ ist entliehen vom Kindheits- und Jugendforscher Prof. Dr. Klaus Hurrelmann und seinem gleichnamigen Buch aus dem Jahr 2020, in welchem er den Namen von Greta Thunberg als plakatives Beispiel für eine spezielle Prägung einsetzt. Greta Thunberg steht wie keine Zweite für den Kampf gegen den Klimawandel im 21. Jahrhundert. Mit ihrem Einsatz hat sie Millionen von Jugendlichen begeistert und mitgerissen, woraus letztlich die Bewegung „Fridays for Future“ entstanden ist. Diese Bewegung setzt sich weltweit dafür ein, den Klimawandel zu bekämpfen und wird komplett von Jugendlichen und jungen Erwachsenen geleitet. Am 20. September 2019 organisierten sie beispielsweise einen

¹ https://www.berlinerteam.de/magazin/generation-y-x-z-babyboomer-definition/#Die_Definition_von_Generation

Bei Hurrelmann/Albrecht findet sich eine leicht andere Einteilung der Jahreszahlen (S40), was die Streuung deutlich macht.

² Hurrelmann/Albrecht, Greta 38.

³ Hurrelmann/Albrecht, Greta 39.

globalen Streiktag, welchem sich vier bis sieben Millionen Menschen weltweit anschlossen. Grundpfeiler davon sind Schülerinnen und Schüler, die ganz bewusst an diesen Tagen nicht zur Schule gehen, sondern sich an den Streiks beteiligen. Diese Bewegung sieht Hurrelmann als das prägende Element der Generation Z.

2.1 Quellen

Um einen Anhaltspunkt dafür zu erhalten, was diese Generation beschäftigt, reichen eigene Beobachtungen allein nicht aus. Daher beziehe ich mich im Nachfolgenden auf Ergebnisse von zwei repräsentativen Studien: Die Shellstudie von 2019⁴ und die Empirica Jugendstudie von 2018⁵. Beide Erhebungen sind wissenschaftlich repräsentativ und fanden unter standardisierten Bedingungen statt.⁶

Dabei ist natürlich klar, dass solche Erhebungen niemals die Wirklichkeit komplett abbilden können und daher auch mit Vorsicht anzusehen sind. Besonders im Blick auf Gemeinden muss das beachtet werden. Beschränkt man den Blick auf spezielle soziale Gruppen, muss die Zusammensetzung dieser Gruppen immer im Hinterkopf bleiben. Interessant ist zu bemerken, dass die Empirica Studie des CVJM sich ganz bewusst mit christlichen Jugendlichen befasst hat.⁷ Beide Studien tauchen in dieser Arbeit über die jeweiligen Zusammenfassungen und Kommentierungen der Mitautoren auf.⁸

2.2 Herausforderungen einer neuen Lebenswirklichkeit

Die Ergebnisse der Studien lassen darauf schließen, dass sich für die aktuell heranwachsende Generation in Teilen eine ganz neue Lebenswirklichkeit entwickelt hat. Manche der Ergebnisse haben sich in der Entwicklung zu den vergangenen Erhebungen recht deutlich verändert. Um einige davon soll es auf den folgenden Seiten gehen. Dabei habe ich versucht die Veränderungen aufzugreifen, die aus meiner Sicht im Kontext von Gemeinde eine

⁴ https://www.shell.de/ueber-uns/shell-jugendstudie/_jcr_content/par/toptasks.stream/1570708341213/4a002dff58a7a9540cb9e83ee0a37a0ed8a0fd55/shell-youth-study-summary-2019-de.pdf

⁵ https://www.cvjm-hochschule.de/fileadmin/2_Dokumente/5_FORSCHUNG/empirica/2018_Jugendstudie-Forschungsbericht.pdf

⁶ „Sie (die Shell Studie 2019) stützt sich auf eine repräsentativ zusammengesetzte Stichprobe von 2.572 Jugendlichen im Alter von 12 bis 25 Jahren aus der gesamten Bundesrepublik, die von Kantar-Interviewern zu ihrer Lebenssituation, ihren Einstellungen und Orientierungen persönlich befragt wurden. Die Erhebung fand auf Grundlage eines standardisierten Fragebogens im Zeitraum von Anfang Januar bis Mitte März 2019 statt. Im Rahmen einer ergänzenden qualitativen Studie wurden zwei- bis dreistündige, vertiefende Interviews mit 20 Jugendlichen dieser Altersgruppe durchgeführt.“ https://www.shell.de/ueber-uns/shell-jugendstudie/_jcr_content/par/toptasks.stream/1570810209742/9ff5b72cc4a915b9a6e7a7a7b6fdc653cebd4576/shell-youth-study-2019-flyer-de.pdf 6.

Bei der Empirica Jugendstudie wurden zwischen 2016 und 2018 insgesamt 3187 Jugendliche zwischen 14 und 29 Jahren anhand eines Fragebogens nach ihren Werten und Vorstellungen befragt. Dabei werden bewusst religiöse und spirituelle Aspekte berücksichtigt. In einem zweiten Schritt erfolgten in Stichproben vertiefende Interviews mit einzelnen Teilnehmenden. Siehe Faix/Künkler, Lobpreis, 26.

⁷ Siehe Faix/Künkler, Lobpreis 20.

⁸ Hurrelmann und Albrecht sind Mitautoren der Shell-Jugendstudie, Faix und Künkler sind die Autoren der CVJM Jugendstudie.

signifikante Rolle spielen. Eine Anwendung auf diesen Kontext werde ich in Kapitel 3 versuchen mit möglichst konkreten Anwendungsvorschlägen.

2.2.1 Veränderte Umstände

Menschen, die nach 2000 geboren wurden, sind Digital Natives, also die erste Generation, die unsere Welt nur digitalisiert kennt.⁹ Smartphone und Internet waren von Anfang an Teil ihres Lebens. Die Generation Y, zu der ich auch gehöre, kennt noch die Zeit vor Iphone und Tablet und weiß, wie es sich ohne Internetflatrate und Smartphone gelebt hat. Die Selbstverständlichkeit, mit der heute junge Menschen in eine Online-Realität hineinwachsen, schafft tatsächlich eine neue Lebenswirklichkeit. Die fortschreitende Digitalisierung greift inzwischen in jeden Lebensbereich ein und verändert z.B. das Erlernen von Kommunikation ganz grundlegend. In gewisser Weise muss die Veränderung durch Digitalisierung bei jedem Punkt mitbedacht werden.

Die Generation Z wächst in einer globalisierten und digitalisierten Welt auf, die geprägt ist von einem Zwang nach Individualismus.¹⁰ Diese internationale Welt, die gefühlt uneingeschränkte Entfaltungsmöglichkeiten mit sich bringt, birgt gleichzeitig einen starken Entscheidungsdruck. Diese Entscheidungen bedeuten in einer multioptionalen Welt, dass ein „Ja“ für etwas, gleichzeitig ein „Nein“ gegen Tausende andere Möglichkeiten ist. Das macht sich in so gut wie allen Lebensbereichen bemerkbar. Angefangen davon, welchen Kleidungsstil ich mir aussuchen, darüber welche Social Media Plattformen ich nutze, bis hin dazu, in welchem Land ich leben und welchen Beruf ich ergreifen möchte. Besonders die fortschreitende Digitalisierung trägt einen großen Teil dazu bei, dass es zunehmend mehr Variablen in der Lebensgestaltung gibt. Es gibt Jobs, die komplett online ausgeübt werden und damit unabhängig vom eigenen Standort sind.

Nebenbei bemerkt hat die Zeit der Pandemie in 2020 und 2021 besonders deutlich gemacht, dass junge Menschen sich eine komplett eigene Realität über soziale Medien aufbauen können und sich darin flüchten, wenn es ihnen schlecht geht.¹¹ Das bedeutet die erfundene Realität online wird immer mehr zu einer empfundenen echten Realität oder wird als Fluchtmöglichkeit wahrgenommen und genutzt.

Darin wird auch der Einfluss von s.g. Influencern¹² deutlich. Dieses Phänomen entstand mit dem wachsenden Einfluss von Social Media Plattformen und ist im Blick auf die Lebenswirklichkeit der Generation Z ein enorm wichtiger Punkt. Die Skepsis gegenüber Institutionen allgemein wird größer und die Bereitschaft diese zu hinterfragen nimmt zu. Dazu zählt eben auch die Kirche als Institution.¹³ Im Glaubensleben bedeutet das, dass das

⁹ Vgl. Hurrelmann/Albrecht, Greta 124.

¹⁰ Carolin Krämer und Tobias Faix beschreiben sie sogar als „hyperindividualistisch“, siehe dazu Krämer/Faix, Gemeinsam 55.

¹¹ Die Bewegung thetrevorproject.org zum Beispiel macht deutlich, dass Jugendliche in schwierigen Situationen online Hilfe suchen und diese dort auch eine starke Akzeptanz erfahren. Es haben sich beispielsweise richtige „TikTok-Familien“ gegründet. Dabei sind Menschen aus unterschiedlichsten Gegenden der Welt über die Videoplattform TikTok so stark miteinander verbunden, dass dies als echter Familienersatz angesehen wird.

¹² Wikipedia definiert Influencer z.B. so: „Als Influencer (von englisch to influence ‚beeinflussen‘) werden seit den 2000er Jahren Personen bezeichnet, die ihre starke Präsenz und ihr hohes Ansehen in sozialen Netzwerken nutzen, um beispielsweise Produkte oder Lebensstile zu bewerben.“

¹³ Vgl. Empirica Studie, 14.

subjektive Empfinden wichtiger wird als der institutionell gelebte Glaube. Damit verliert Kirche – solange sie sich selber als Institution definiert – stetig an Bedeutung und Einfluss. Gleichzeitig gewinnen Influencer enorm an Einfluss, da es einzelne Personen sind, die ihr subjektives Empfinden darstellen und kommunizieren, ohne institutionell zu sein. Über Instagram z.B. bekommt man einen teils tiefen Einblick in das Leben, Fühlen und Denken Einzelner. Man nimmt teil an ihren Erlebnissen und kann durch Fragen, Kommentare oder eigene Darstellungen interagieren. Dieser wachsende Einfluss wird natürlich auch für Marketing genutzt. Viele Marken nutzen inzwischen nur noch diesen Weg, anstatt typische Werbung zu schalten, da es eben auch viel individualistischer wirkt und so einen Nerv trifft. Aber auch politische oder gesellschaftliche Themen werden angesprochen und Meinungen geteilt. Dabei ist zu beobachten, dass das Vertrauen in Influencer teils größer zu sein scheint als in andere Medien. Auch im christlichen Bereich hat dieses Phänomen in den vergangenen Jahren stark zugenommen. Das geht sogar so weit, dass es ein eigenes Wort dafür gibt: „Christfluencer“. Einige deutschsprachige Instagram-Accounts mit christlichen Inhalten haben aktuell mehrere zehntausend Abonnenten.¹⁴ Botschaften, die auf diesen Wegen verbreitet werden, erreichen in kürzerer Zeit mehr Menschen als traditionell kirchliche Kommunikationswege. Zudem treffen sie den Nerv der Zeit, denn sie wirken authentisch und echt. Noch größeren Einfluss als die Plattform Instagram haben für die Generation Z die Plattformen Youtube und Snapchat. Genauso in diese Reihe zählt die Videoplattform TikTok. Dort sind inzwischen ebenso christliche Kanäle zu finden, die eine enorme Reichweite erzielen. Damit wird deutlich, dass sich die Medienlandschaft in den vergangenen Jahren stark verändert hat und der daraus entstehende Einfluss auch.

Das zieht jedoch auch eine andere Entwicklung mit sich. All die genannten Sozialen Medien sind geprägt von einem krassen Individualismus. Mit einem erzwungenen Individualismus geht auch der Druck zur Selbstdarstellung einher. Wenn der eigene Selbstwert durch Likes und positives Feedback in sozialen Medien definiert wird, steigt der Druck zur Außendarstellung enorm. Dabei gewinnt die Frage danach, wie andere mich sehen, ein großes Übergewicht und die Frage danach, wie ich wirklich bin tritt in den Hintergrund. „Junge Menschen stehen einer erfundenen Realität im Netz mit dem Drang nach Selbstdarstellung gegenüber und verlieren durch zunehmend technologisierte Kommunikation verstärkt die Fähigkeit nach (kultureller) Bindung.“¹⁵ Zudem gehen durch diese Art der Kommunikation wichtige Life-Skills verloren, die bitter nötig wären, um in der multioptionalen Welt die wichtigen Entscheidungen zu treffen.¹⁶

Daraus erwächst eine große Unsicherheit und der Wunsch nach Orientierung und Beständigkeit. Letztere wird besonders in Familie und Freundschaften gesucht, wie der Blick in den Wertekanon zeigt (siehe dazu die Abbildung 2 auf Seite 7).

¹⁴ Beispiele dafür sind „Jana Highholder“ mit knapp 34 tausend Abonnenten oder Johannes Hartl mit knapp 45 tausend Abonnenten. Internationale Bewegungen wie beispielsweise Hillsong haben sogar 2,8 Millionen.

¹⁵ Krämer/Faix, Gemeinsam 51.

¹⁶ Vgl. Krämer/Faix, Gemeinsam 51. Konkretes Beispiel: Allein dadurch, dass kein Blickkontakt zwischen den Personen stattfindet, fehlt automatisch die emotionale Rückmeldung. Diese ist aber wichtig für die Identitätsbildung des Einzelnen.

2.2.2 Werte & Bedürfnisse

Die bis hierhin dargestellte Entwicklung der Lebenswirklichkeit der betrachteten Generation schlägt sich auch in einem veränderten Wertekanon nieder. Zu erkennen ist, dass einige scheinbar schwer miteinander zu vereinbarende Werte zusammenkommen. So ist z.B. der Wunsch nach Halt und Orientierung nahezu genauso ausgeprägt wie der Wunsch nach vielfältigen Möglichkeiten der Selbstentfaltung. Genauso stehen postmaterielle Werte, wie Gesundheit und Bildung, und materielle Werte, wie Besitz und Status, nah beieinander. Dadurch entsteht eine Vielfalt, in der sich jeder abhängig von den eigenen Möglichkeiten wiederum entscheiden muss.¹⁷

Um sich in dieser Vielfalt zurecht zu finden und einen eigenen Weg zu gehen, braucht es eine Vielzahl an Kompetenzen, wie Selbststeuerung und Selbstständigkeit, die deutlich früher entwickelt werden müssen als noch bei den Generationen vorher. Dafür braucht es Räume zur Selbsterprobung und soziale Kontakte, die eine eigene Reflektion zulassen und fördern.

Weiterhin sind Auswirkungen zu erkennen, in Bezug auf das angestrebte Berufsleben. Es wird wichtiger, dass ein Job sinnvoll ist und einen Mehrwert für das eigene Leben oder die

Gesellschaft hat, als dass er möglichst viel Geld einbringt. Auch steigt die Erwartung, genügend Zeit für Selbstverwirklichung in der Freizeit zu haben. Der Beruf soll nicht das gesamte Leben bestimmen. Gleichzeitig hat sich ein interessanter Wertekomplex entwickelt, den Krämer und Faix „flexicurity“ nennen.¹⁸ Das bedeutet, dass zwar die Sicherheit des Arbeitsplatzes nach wie vor das Wichtigste ist, aber die Erwartung nach Flexibilität deutlich stärker geworden ist. Zum Beispiel ist der Wunsch, geregelte Arbeitszeiten zu haben, die aber

Erwartungen an Berufstätigkeit

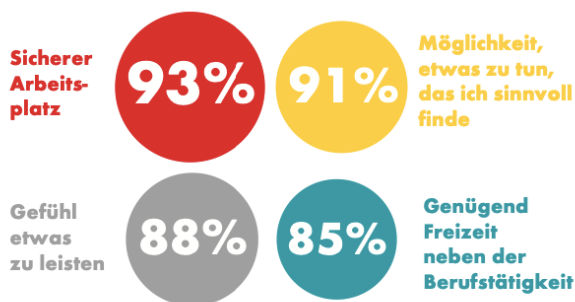


Abbildung 1

bei Bedarf flexibel angepasst werden können. Genauso soll es die Möglichkeit geben, auf Teilzeitarbeit zu wechseln, wenn sich Nachwuchs ankündigt, dann aber auch wieder in eine volle Stelle zurückkehren zu können.

¹⁷ Vgl. Krämer/Faix, Gemeinsam 52.

¹⁸ Vgl. Krämer/Faix, Gemeinsam 55.

Genauso ist zu beobachten, dass der Stellenwert eines hohen Lebensstandards zurückfällt hinter dem Bedürfnis nach einem intakten Familienleben und sogar erstmals auch hinter dem umweltbewussten Verhalten. Ideale sind wichtiger geworden als Besitz. Das ist bemerkenswert.

Familie und Beziehungen als wichtigste Themen

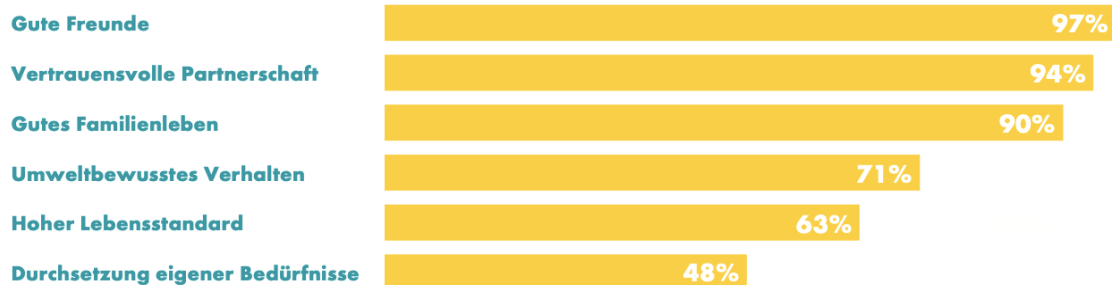


Abbildung 2

Damit geht einher, „dass die Respektierung von Vielfalt bei etwas mehr als vier von fünf Jugendlichen mit an der Spitze der Werteliste steht“¹⁹. Diversität ist eine erlebte Realität und nicht mehr nur ein wünschenswertes Ziel. Daher sinkt auch der Wunsch nach der Durchsetzung der eigenen Bedürfnisse gegenüber anderen. Das ist in meinen Augen auch eine Folge des gestiegenen Individualismus. Insgesamt ist zu bemerken, dass eine bewusste und achtsame Lebensführung stark an Bedeutung gewonnen hat. Interessanterweise ergibt sich daraus auch ein höherer Wert für politisches Engagement.²⁰ „Für junge Menschen haben demnach die idealistischen, also die eher sinnstiftenden Wertorientierungen an Bedeutung gewonnen. Gegenläufig ist die Entwicklung bei tendenziell materialistischen Orientierungen, die darauf abzielen, die persönliche Macht- und Durchsetzungskraft zu steigern. Nur jeder dritte Jugendliche betont den Stellenwert der eigenen Einflussnahme und Macht, also deutlich weniger als diejenigen, denen es wichtig ist, sozial Benachteiligten zu helfen (62 %). Sich und seine eigenen Bedürfnisse gegen andere durchzusetzen, ist ebenfalls für weniger Jugendliche wichtig, als Toleranz gegenüber anderen Meinungen zu üben (59 %).“²¹

Ein weiterer in meinen Augen signifikanter Unterschied ist die Erwartung von Partizipation in sozialen Gruppen und Prozessen. Die Generation Z ist von klein auf gewohnt, in Prozesse und Entscheidungen einbezogen zu werden. Das beginnt im eigenen familiären Kontext und führt sich in der Bildung fort. Hurrelmann und Albrecht zeigen an einigen Beispiele, wie zu beobachten ist, dass Schülerinnen und Schüler ganz bewusst die Erwartung stellen, in den Lernprozess interaktiv einbezogen zu werden. „Statt nur Empfänger pädagogischer Impulse zu sein, wollen die engagierten Schüler eine auf sie und ihre Fähigkeiten zugeschnittene individuelle Förderung, dann aber auf eigene Initiative mit diesem Impuls weiterarbeiten.“²² Genauso wird erwartet, die digitalen Medien bereits in den Schulalltag einzubeziehen, da sie zum normalen Alltag schon längst dazu gehören und auch im Berufsleben eine wichtige Rolle spielen werden. Dabei sind sie in der Lage und haben den Mut, Forderungen an die

¹⁹ Shell Jugendstudie, Zusammenfassung 9.

²⁰ Aktuell sind dies 34 %.

²¹ Shell Jugendstudie, Zusammenfassung 9.

²² Hurrelmann/Albrecht, Greta 138.

Institution Schule zu stellen, was bereits ein Ausdruck von erwarteter Partizipation ist. Nicht umsonst hat die Shell-Jugendstudie von 2019 den Untertitel erhalten „Eine Generation meldet sich zu Wort“. Diese Entwicklung wird wohl auch noch weite Auswirkungen haben, denn „dieser Rollenwechsel trifft nicht nur Lehrer. Auch in Unternehmen, Organisationen und Verbänden hat sich Führung im Zuge der Individualisierung, Demokratisierung und Digitalisierung verändert. Die Zeit der Bosse ist vorbei. Ähnlich den Chefs in der Arbeitswelt verändert sich die Rolle der Lehrkraft in Richtung Moderator, Koordinator und Ermöglicher.“²³

Ebendieser Aspekt spiegelt sich auch in der Bewegung Fridays for Future wider, die, wie die Betitelung „Generation Greta“ es bereits andeutet, in den Augen von Hurrelmann und Albrecht eine der prägendsten Faktoren für diese Generation darstellt. Die jungen Menschen sind bereit ihre Stimme zu erheben und erwarten, von der Gesellschaft gehört zu werden. Dabei lehnen sie sich bewusst gegen Institutionen auf, speziell gegen die Institution Schule und bringen es fertig, internationale Aufmerksamkeit zu erregen. Grundlage dafür ist einerseits die Angst vor einer Zukunft, die durch die Klimakatastrophe immer ungewisser wird und andererseits die Erwartung, in den Prozess der Zukunftsgestaltung aktiv einbezogen zu werden. Weiterhin schlagen sich in dieser Bewegung auch bereits erwähnte Werte nieder. Beispielsweise werden von den Aktivisten ganz bewusst keine eigenen Privilegien gefordert, sondern das gesetzte Ziel ist es, das Gemeinwohl aller Menschen zu stärken und zu schützen. Sie sind bereit, ihren hohen Lebensstandard unter das Wohl der Umwelt zu stellen. Zudem ist es eine Bewegung, die bewusst ohne große Institutionen auskommt. Selbst große NGOs wie NABU oder Greenpeace werden auf Distanz gehalten.²⁴ Das ist ein Ausdruck für eine Skepsis gegenüber Institutionen allgemein.

Die Shell-Studie teilt junge Menschen, die idealistische Werte, hedonistische Werte und materielle Werte in dieser Weise verbinden als die „aufstrebenden Macher“ (2015) bzw. als „Durchstarter“ (2019) ein.²⁵ Die Empirica Studie wiederum beobachtet, dass knapp 40% der christlichen Jugendlichen dieser Gruppe zugeordnet werden können.²⁶ Das macht die Betrachtung umso interessanter.

3 Herausforderungen für Gemeinde(n)

Nun sollen die bisher genannten signifikanten Werte und Lebensumstände der Generation Z auf den Kontext von Gemeinde Anwendung finden. Die Beobachtung, dass es schwieriger geworden ist, junge Menschen in das Gemeindeleben einzubinden, bildet dabei den Ausgangspunkt der Überlegungen. Weshalb wird das Gemeindeleben nicht weitergeführt von den nächsten Generationen, wie es lange Zeit funktioniert hat? Was macht es so schwierig, Mitarbeitende zu finden, die bereit sind, verbindlich Verantwortung zu übernehmen über einen längeren Zeitraum hinaus? Und warum tragen altgediente Strukturen scheinbar nicht mehr in der aktuellen Zeit?

Mit diesen Fragestellungen geht natürlich auch eine gewisse Verallgemeinerung einher. Es gibt viele Gemeinden, bei denen gar keine oder vielleicht nur eine dieser Fragen aktuell

²³ Hurrelmann/Albrecht, Greta 140.

²⁴ Vgl. Hurrelmann/Albrecht, Greta 28.

²⁵ Vgl. Jugendstudie, Zusammenfassung 28.

²⁶ Vgl. Forschungsbericht 131.

relevant sind. Ich beziehe mich dabei auf meine gemachten Erfahrungen im konkreten Gemeindekontext, denke aber, dass diese kein Einzelfall sind.

3.1 Erwartungen die gestellt werden (aus der Gemeinde heraus)

Um einen Blick auf die Diskrepanz zu werfen, die zwischen den Erwartungen der Generation Z an Gemeinde und den Erwartungen von Gemeinde an die Generation Z zu werfen, ist es wichtig, beides aufzuzeigen. Was aus der Gemeinde heraus erwartet wird, darum wird es in diesem Abschnitt gehen. Dabei berufe ich mich auf Dinge, die mir direkt oder indirekt in Gemeinde begegnet sind. Auch das hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder uneingeschränkte Verallgemeinerung. Trotzdem kann, denke ich, dadurch ein erster Blick darauf gelingen, was die Herausforderungen für Gemeinde sind.

„Die Teens könnten ja mal im Gottesdienst etwas vorlesen oder ein Anspiel machen.“ „Eine Recherche für den Gemeindebrief zum Thema XY, das wäre doch eine tolle Sache.“ „Wir suchen Freiwillige, um den Garten wieder schön zu machen, wäre das nicht eine tolle Aktion für die Teens?“ „Die Jugend kann ja den Weihnachtsbaum schmücken.“

Das sind beispielhafte Sätze, die ich so oder so ähnlich gehört habe, wenn es darum ging zu überlegen, wie es gelingen könnte, die Teenager und Jugendlichen aktiv in das Gemeindeleben einzubeziehen.

Zusammenfassen könnte man es mit den Worten: Da wo Lücken sind, die nicht gestopft werden können, könnten sie sich doch engagieren, es gibt genug zu tun.

Ja, das ist ein bisschen pauschal und doch bildet es einen Teil der Wirklichkeit ab. Die Organisationsstrukturen von Gemeinde sind oftmals darauf ausgelegt, das zu erhalten, was in der Vergangenheit geschaffen wurde. Dabei ist es dann wichtig, dass etwas fortgeführt wird, unabhängig davon, ob es noch seinen eigentlichen Zweck erfüllt. Im schlimmsten Fall spitzt es sich so weit zu, dass Menschen nur einen Platz in der Gemeinde finden, wenn sie die Begabungen mitbringen, die eben gerade benötigt werden.

Kurzum: Ich denke, dass Gemeindestrukturen oftmals dazu neigen, die Form über die jeweilige Funktion zu stellen. Wenn beispielsweise die äußerliche Form des sonntäglichen Gottesdienstes wichtiger ist als der eigentliche Inhalt, wird es in meinen Augen kritisch. Zumal in der Betrachtung der Generation Z deutlich wurde, dass junge Menschen bereit sind diese Gleichung umzukehren. Wer im beruflichen Kontext dazu bereit ist, die Sinnhaftigkeit der Arbeit über den Verdienst zu stellen oder wer Verzicht in Kauf nimmt, um zum Umweltschutz beizutragen, der wird ähnliche Maßstäbe auch an ein Engagement in Gemeinde anlegen.

3.2 Realitäten denen wir begegnen

Dabei bemerken wir, dass es selten funktioniert, Teenager dafür zu motivieren, genannte Aufgaben zu erfüllen und Lücken zu stopfen. Das ist jedoch in meiner Beobachtung kein Phänomen, das mit der Generation Z auftritt, sondern bereits seit mindestens zwei Generationen anzutreffen ist. Das macht sich auch darin bemerkbar, dass immer mehr Gemeinden Schwierigkeiten damit haben, für verantwortungsvolle Aufgaben freiwillige Mitarbeitende zu finden. Allein in Hamburg gibt es aktuell zwei Gemeinden, die keinen

Finanzdiakon finden können und die Aufgaben teilweise an Externe abgeben mussten. Diese Entwicklung hat verschiedene Gründe, u.a. auch eine Mehrbelastung der Generation ab 30 Jahren mit Beruf und Familie.

Dieser Trend wird sich jedoch auch mit der Generation Z weiter fortführen. Dann aber eher aus Gründen wie sie weiter vorne bereits aufgeführt wurden: Heutigen Teenagern ist es wichtig, Dinge zu tun, in denen sie einen Sinn und einen Mehrwert sehen. Und allein die Skepsis gegenüber Institutionen und traditionellen Autoritäten wird es schwieriger machen, für altgediente Aufgaben junge Menschen zu begeistern. Zumal bei den vielen tausend Entscheidungsmöglichkeiten die Argumente für ein verbindliches Engagement in Gemeinde gut sein müssen, gegenüber anderen Möglichkeiten, seien es Verbände, Vereine oder Umweltorganisationen.

Genauso werden alteingesessene Strukturen, die manchmal sogar mit Bürokratie verbunden sind, eine große Hürde dabei darstellen, diese Menschen zur Mitgestaltung zu motivieren. Wie dargestellt sind sie Partizipation und stetige Verbesserung in aktiven Prozessen gewohnt. Dabei spielt auch spontanes Feedback eine wichtige Rolle. Wenn sich dann Strukturen und Prozesse als behäbig und unflexibel erweisen oder Veränderungen nur sehr langsam umsetzbar sind, kann das schnell Frustration zur Folge haben.

Damit zusammen hängt auch die Vermutung, dass es nicht ausreichend sein wird, in eine Gemeinde „hineingeboren“ zu werden, um sich ihr auf Dauer verpflichtet zu fühlen, wie es noch vor einigen Jahrzehnten zu beobachten war. Auch da weiten Globalisierung und Multioptionalität den Horizont und die Bereitschaft, sich eine Umgebung zu suchen, die den eigenen Ansprüchen entspricht. Eben das wird auch durch die Individualisierung gefördert, wenn nicht sogar erzwungen. Am Beispiel von Fridays for Future wird deutlich, dass durchaus die Bereitschaft besteht, mit Traditionen und Institutionen zu brechen, wenn es als nötig erachtet wird, um einem Ziel näher zu kommen.

Weiterhin wird aber auch erwartet, dass andere bereit sind, sich weiterzuentwickeln, beispielsweise im Blick auf neue Technologien oder Trends. Den heutigen Teenagern ist durchaus bewusst, dass sie im Umgang mit Technik meist überlegen sind, da sie eben Digital Natives sind. Doch zeigt der Blick auf die Schulen, dass sie auch von Älteren (z.B. Lehrern) fordern, sich weiterzubilden und mit ihnen gemeinsam neue Wege und Möglichkeiten zu entdecken und vor allem nutzbar zu machen.²⁷ Wenn die Aufgabe von Lehrern ist, Moderator, Koordinator und Ermöglicher zu sein, dann gilt das ein Stück weit auch im Kontext von Gemeinde für Wegbegleiter, Leitende und Hauptamtliche.

Ein weiterer wichtiger Teil ist der Aspekt der Teilhabe. Besonders durch die große Unsicherheit im Jugend- und Teenageralter ist es wichtig, Räume zu bekommen, um sich auszuprobieren, Fehler zu machen und so zu sich selber zu finden. Teenager und Jugendliche sind auf der Suche nach Erprobungsräumen im „echten“ Leben. Das bedeutet sie brauchen neben der digitalen Realität konkrete Räume, um sich zu erfahren, berührt zu werden und Emotionen im Miteinander zu erleben. Wenn ein solcher Raum für echte Teilhabe und echtes Erleben nicht

²⁷ Ein ganz tolles Beispiel dafür ist ein Lehrer in Berlin-Neukölln, der eine TikTok-AG gegründet hat und inzwischen mit seinen Schülern gemeinsam mehr als 1 Million Follower generieren konnte. Er ergründet mit ihnen gemeinsam die Möglichkeiten und Grenzen von neuen sozialen Medien. Zu finden bei TikTok unter dem Namen herr.grimm. Inzwischen haben auch mehrere Sender über das Projekt berichtet. Ein Interview dazu findet sich beispielsweise auch hier: <https://www.rbb24.de/panorama/beitrag/2021/03/interview-lehrer-robin-grimm-tiktok-schule-efeuweg-neukoelln.html>

gegeben ist, sondern Kirche oder Gemeinde rein kognitiv bleibt, werden sich junge Menschen diese Räume an anderen Stellen suchen oder sich noch weiter in die Realität im Netz flüchten. Dadurch wird Teilhabe zu einer neuen und wohlmöglich wichtigeren Form von Mitgliedschaft, denn Zugehörigkeit generiert sich dann aus der Ermöglichung von solchen Räumen und nicht (mehr) aus den eigenen Daten in einem Gemeindeverzeichnis. Dabei wird es zunehmend bedeutsamer, gemeinsame Erfahrungen zu ermöglichen (in welcher Form auch immer) und weniger wichtig, verbindliche Glaubenssätze zu definieren.

3.3 Missverständnisse zwischen den Generationen

Kirche und Gemeinde ist stets darum bemüht eine Mehrgenerationengemeinschaft zu sein. Der Ort und die Botschaft sollen für alle Altersgruppen und gesellschaftlichen Milieus zugänglich sein. Das ist ein hohes Ziel und eine große Herausforderung. Daher lohnt sich der Blick auch darauf, wo gelingende Kommunikation zwischen den Generationen schwierig werden kann.

Durch eine sich immer schneller entwickelnde Welt haben sich auch die unterschiedlichen Generationen immer schneller voneinander weg entwickelt. Daher kann es umso schneller zu enormen Missverständnissen zwischen den Generationen kommen. Wenn beispielsweise die Babyboomer-Generation davon geprägt ist sich Wohlstand zu erarbeiten für die eigene Familie und dafür bereit ist, das Familienleben hintenanzustellen, so ist die Generation Y dazu bereit, auf materielle Dinge zu verzichten, um ein erfülltes Familienleben zu haben. Ähnlich könnte es im Bezug auf Verbindlichkeit aussehen. Jüngere Generationen stellen Beruf und Ehrenamt hinter dem eigenen Wohlbefinden und den eigenen Idealen zurück. Beides muss eine Art Straßenbahn-Charakter haben, wo es jederzeit möglich ist auszusteigen und wieder einzusteigen. Das hat auch mit einem gestiegenen Gesundheitsbewusstsein zu tun. Eine solche Erwartung und ein solches Verhalten wird nicht selten von der Babyboomer-Generation als Flatterhaftigkeit und fehlende Zuverlässigkeit angesehen. Zudem führt die Globalisierung und Digitalisierung dazu, dass Gemeinschaft heute global gedacht werden kann und steht damit im Gegensatz zur lokalen Gemeinschaft von älteren Generationen. Das wiederum kann schnell eine Überforderung bedeuten, wenn es um Ansätze und neue Ideen geht.

Diese und weitere Entwicklungen werden bei der Generation Z noch deutlich verstärkt werden. Speziell die Prägung durch Individualismus und Diversität kann im Gemeindekontext zu Missverständnissen führen, da Eindeutigkeit in Lehr- oder Gesellschaftsfragen noch schwieriger zu finden sind. Es könnte auch passieren, dass Jüngere es gar nicht als unbedingt nötig ansehen, immer eindeutige Antworten zu haben. Oder aber nicht bereit sind, sich den bisher gefundenen Antworten anzuschließen und offen eine Debatte einfordern und sich dabei mit den eigenen Ansichten nicht verstecken. Was positiv klingt und ja auch ist, bedeutet, denke ich, für einige Formen von Gemeinde eine sehr große Herausforderung. Gerade da die Prägung von Partizipation und Kommunikation auf Augenhöhe auch bedeuten kann, dass ungewolltes und ebenso ungewohntes Feedback gegenüber Älteren kommt, die diese Art der Kommunikation nicht gewohnt sind und durchaus falsch verstehen könnten.

Daher sehe ich es als unabdingbar an, an dieser Stelle jegliche Beteiligten zu sensibilisieren und zu schulen für einen gelingenden Umgang miteinander.²⁸

4 Was machen wir damit?

Nach der Betrachtung einer jungen Generation und ihrer Prägung und der Beobachtung von Diskrepanzen zwischen Erwartungen und Realität im Gemeindekontext soll es nachfolgend um den konkreten und konstruktiven Umgang damit gehen. Wie genau kann es denn nun gelingen, Gemeindeleben so zu gestalten, dass man die Prägung und die Bedürfnisse der jungen Generation berücksichtigt, auf sie zugeht und gleichzeitig andere Altersgruppen nicht vernachlässigt? Schließlich ist das Ziel von Gemeinde immer, verschiedene Generationen, Kulturen und Milieus zusammen zu bringen.

Zwei konkrete Ansätze werde ich im Folgenden ausführen, welche die bisherigen Beobachtungen aufnehmen und konstruktiv versuchen umzusetzen. Dabei geht es immer um ein möglichst großes Miteinander. In Gemeinde kommen extrem viele verschiedene Ressourcen zusammen, die zusammengebracht werden müssen, aber gleichzeitig auch genutzt werden sollten.

4.1 Resonanzräume schaffen

Der erste Ansatz nimmt den Gedanken der Resonanz auf. Diesen Begriff aus der Physik wendet der Soziologe Hartmut Rosa seit einigen Jahren in seiner Gesellschaftstheorie an.²⁹ Er beschreibt, dass jeder Mensch Dinge hat, welche das Innerste in Schwingungen versetzen. Wo diese Resonanz entsteht, können Beziehungen gebaut werden. Dabei gibt es verschiedene Dimensionen: die Zwischenmenschliche, die Beziehung zu Dingen oder Tätigkeiten und die Beziehung zu den großen Kollektivsingularen wie die Natur, die Kunst, die Geschichte oder aber die Religion. Doch besonders durch die Beschleunigung des Alltags geht schnell das Bewusstsein für Resonanz verloren. Wenn es darum geht möglichst produktiv zu sein, fehlt einfach der Raum dafür. Dabei geht es immer auch um etwas Körperliches. Resonanz kann nie rein kognitiv gedacht werden.

Diese Beobachtung macht es besonders für den Kontext dieser Arbeit so interessant, diesen Begriff zu betrachten. Die Beobachtungen der jungen Generation zeigen, dass besonders in einer weit digitalisierten Welt der Wunsch nach einer körperlichen Erfahrung wächst, besonders da, wo eine sehr kognitive Tradition vorherrscht, wie beispielsweise in der Kirche. Ein besonderes Beispiel dafür bildet die Entwicklung der Lobpreisbewegung in den vergangenen zehn Jahren. Nicht umsonst betiteln Tobias Faix und Tobias Künkler ihre Zusammenfassung der Empirica Jugendstudie 2018 mit „Generation Lobpreis“. „In einer rationalisierten und digitalen Welt wächst die Sehnsucht, berührt zu werden. Gerade in einer eher kognitiven Tradition, wie der des evangelischen Glaubens, fehlt es oftmals an

²⁸ Ein konkreter Handlungsvorschlag wird im Folgenden unter dem Stichwort Mentoring aufgeführt.

²⁹ Hintergründe zu seiner Theorie finden sich in diesem Interview:

https://www.deutschlandfunkkultur.de/soziologe-rosa-ueber-sein-buch-resonanz-entschleunigung-ist.1008.de.html?dram:article_id=347513

Emotionen und Körperlichkeit. Auch deshalb wird Lobpreis von vielen Jugendlichen als Berührung Gottes verstanden. Ganz hingeeben spüren die Jugendlichen die Gegenwart Gottes und erleben diese als eine Art subjektiven Gottesbeweis.“³⁰

Das kann als ein Beispiel dafür verstanden werden, wenn man von Resonanzräumen spricht. Ein Glaubensvollzug wird subjektiv erfahrbar. Dabei ist es wichtig, dass es authentisch und ohne Druck geschieht, sondern Freiraum gelassen wird für die eigenen Empfindungen. So wurde Lobpreis in gewisser Weise zur Liturgie der Jugend. Das macht es jedoch als Gemeinde unumgänglich, sich mit diesem Thema zu befassen, wenn man möchte, dass eben diese Jugend einen Platz im eigenen Gefüge bekommt. Dabei geht es weniger darum, etwas in Form und Qualität zu kopieren, als vielmehr darum, einen eigenen Raum zu gestalten, wo solche Berührung erfahren werden kann.

Doch ist Lobpreis nur ein kleiner Teil im Kontext von Gemeinde. Solche Resonanz Erfahrungen können auch ganz anders aussehen. Vielleicht ist für einige Sport ein solcher Raum oder ein gemeinsames soziales Engagement. Wenn man bemerkt, dass das eigene Handeln einen Unterschied in der direkten Umgebung macht, ist das eine tolle Erfahrung. Wir als Gemeinde können seit ein paar Monaten ein leerstehendes Grundstück in der Nähe des Gemeindehauses für unsere Zwecke nutzen. Bei der gemeinsamen Gartenarbeit oder Handwerken ergeben sich immer wieder tolle Gespräche. Auch mit Nachbarn oder Passanten ergaben sich auf einmal ungeahnte Kontaktmöglichkeiten. Ich habe dabei ein paar Mitarbeitende vor Augen, die regelrecht aufblühen darin, etwas Tatkräftiges zu tun.

Speziell im Blick auf die Generation Z sehe ich dabei die Notwendigkeit von Erprobungsräumen als Schlüssel und die angesprochene Verunsicherung durch die Vielfältigkeit des Alltags. Junge Menschen brauchen einen Raum, um sich auszuprobieren und so selber besser kennen zu lernen. Wie wirke ich auf andere, wo sind meine eigenen Grenzen? Besonders die Erfahrungen, was in mir Resonanz erzeugt und wie ich bei Anderen Resonanz erzeugen kann, sind wichtig. Das ist nichts Neues, das galt auch schon vor 20 Jahren, jedoch bekommt es durch die veränderten Lebensumstände im 21. Jahrhundert eine

Internetnutzung pro Tag

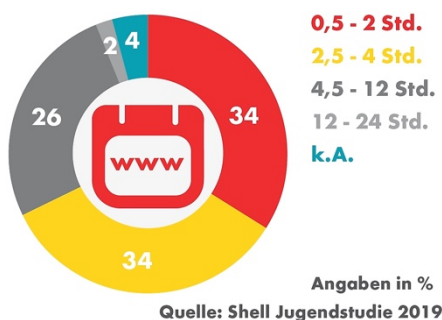


Abbildung 3

noch bedeutsamere Rolle, da sich andere Räume für dieses Erleben oftmals ins Digitale verschoben haben. Allein die Freizeit die heutige Teenager im Internet verbringen ist in den vergangenen Jahren stark gestiegen. So bewegen sich 26% mehr als 4,5 Stunden pro Tag im Internet. Doch hat Resonanz immer auch etwas Körperliches, was allein digital nicht stattfinden kann. Damit also Kompetenzen erlernt werden können braucht es die direkte Begegnung mit Anderen und dafür wiederum attraktive Möglichkeiten.

Als zeitgemäß und passend habe ich dabei offene Angebote erfahren, wo die Teenager in einem festgelegten Zeitraum kommen und gehen konnten wie sie wollten und sich in verschiedenen Bereichen etwas aussuchen konnten. Besonders gemeindeferne Teenager

³⁰ Krämer/Faix, Gemeinsam 64 und 49.

haben über diese offenen Angebote Anschluss bekommen und sind häufig vorbeigekommen. Eigentlich jeder der Gemeindeteens hat Freunde mitgebracht und immer wieder eingeladen.

All das kann nur als Beispiel gesehen werden. Letztlich hat der Begriff der Resonanz bezogen auf den Kontext von Gemeinde unendlich viele Facetten. „Denn was das Herz voll ist, des geht der Mund über.“³¹ Alles, wodurch etwas in Schwingungen gerät, kann dabei eine Rolle spielen. Sei es ein Straßenfest mit der Nachbarschaft, Konzertveranstaltungen, Filmabende, Essensangebote, Musikunterricht, Lagerfeuer-Abende oder was einem sonst noch einfällt und wofür Ressourcen vorhanden sind.

4.2 Begleitung anbieten (Mentoring)

Der zweite Ansatz versucht ganz konkret in den Blick zu nehmen, wie Gemeinden die jungen Menschen bewusst im Heranwachsen fördern können. Aufgrund der immer schneller werdenden Veränderungen in der Lebenswirklichkeit erlebe ich besonders von älteren Gemeindegliedern eine zunehmende Verunsicherung im Umgang mit Teenagern. Tatsächlich hängt auch das nicht selten mit der zunehmenden Digitalisierung zusammen. Die Überlegenheit der Jüngeren in diesem Bereich wird als ein Auseinanderleben empfunden. Die verschiedenen Lebenswirklichkeiten werden wahrgenommen als eine Entfremdung und nicht selten habe ich mit Älteren gesprochen, die den Eindruck hatten, den Jüngeren eh nichts mehr mitgeben zu können, da sie eh schon so schnell so viel lernen würden. Und gleichzeitig habe ich Teenager erlebt, die schlicht und ergreifend nicht verstanden haben, was Ältere ihnen sagen wollten, da Ausdrucksweise und Wortwahl mitunter so unterschiedlich waren. Und dabei ging es um einen Altersunterschied von weniger als 25 Jahren! Auf einer solchen Grundlage wird Kommunikation unter Umständen sehr schwierig.

Dabei ist genau das, eine gelingende Kommunikation, der Schlüssel für ein gelingendes Miteinander über die Grenzen der Generationen hinweg. Bei der Generation Z beobachten wir eine zunehmende Unsicherheit aufgrund von Individualisierung, Diversität und Beschleunigung. Junge Menschen von heute müssen immer früher immer mehr Kompetenzen erwerben, um erfolgreich zu sein. Dabei wird es immer schwieriger, klare Standpunkte einzunehmen und Meinungen zu bilden, da es auch davon viel zu viele gibt. Allein schon scheinbar kleine Entscheidungen werden zu einer Hürde, da die Entscheidungsvielfalt immer unübersichtlicher wird. Daraus folgt, dass die Sehnsucht nach festen Standpunkten und Sicherheit immer größer wird. Und letztlich ist es ganz einfach: „Jugendliche wollen verstanden werden – wie wir alle. Infolgedessen braucht es einen verstehenden und empathischen Begleiter, der die Bedürfnisse der Jugendlichen und den Wunsch nach einem gefestigten Glauben aufgreift.“³²

Ich denke wir haben in unseren Gemeinden viele Personen, die in der Lage wären, diese verstehenden und empathischen Begleiter zu sein. Das Entscheidende dabei ist, sich ganz bewusst auf jüngere Menschen einzulassen und ihnen auf Augenhöhe zu begegnen, ohne Vorurteile und ohne Furcht. Dabei geht es nicht um Gespräche beim Kirchenkaffee oder

³¹ Lukas 6,45

³² Krämer/Faix, Gemeinsam 57.

zwischen Tür und Angel. Auch nicht um Unterhaltungen am Küchentisch gemeinsam mit den Eltern. Es geht um bewusst entwickelte und aufgebaute Beziehungen zwischen unterschiedlichen Generationen. Es geht um ein Aufeinander-Einlassen und Begleiten. Dass dies nötig ist, zeigt allein die empfundene Entfremdung.

Damit das Gelingen kann braucht es zum einen auf beiden Seiten die Bereitschaft dazu, eine solche Art Beziehung einzugehen und andererseits auch Schulung und Unterstützung der Mentoren. Denn nur wer sich selber gut kennt und reflektieren kann, kann einen anderen Menschen dabei unterstützen, sich kennen zu lernen. Ziel davon ist es, jungen Menschen dabei zu helfen, sich in ihrer Lebenswirklichkeit zurecht zu finden und dabei ihre eigenen Stärken zu entdecken. Was das Konzept von Mentoring dabei so besonders macht ist die enthaltene Individualität und Authentizität. Wie genau die Beziehung gestaltet wird, entscheiden die Beteiligten. Sei es beim gemeinsamen Kochen, Essen, Spaziergehen, Sport oder was man sonst miteinander machen kann und mag – eben das, wo gemeinsame Resonanz festgestellt wird. Dadurch kann diese Beziehung auch wirklich authentisch werden, denn das bedeutet sowohl Vertrauen aufzubauen als auch miteinander Spaß haben und sich verletzlich machen zu können. „Oberflächlichkeit bietet die Welt genug. Aber wenn Spaß und Vertrauen, als Kombination, herrschen, dann ist Raum gegeben für individuelles Ausleben, Abwechslung und Zusammenhalt, woraus wiederum Vielfalt entstehen kann.“³³

Die Vielfalt von Menschen, Generationen, Milieus und Prägungen ist für das Konstrukt Gemeinde ein gesellschaftliches Alleinstellungsmerkmal. Damit kann sie für junge Menschen eine Plattform bieten zum Experimentieren, Ausprobieren und Präsentieren, ohne Verurteilung und mit konstruktivem Feedback. Das ist nicht immer und überall Realität, aber im Bereich des Möglichen, durch das was uns verbindet: Die Liebe Christi. Der Aufbau eines Mentoring-Netzwerks hat eben das im Blick und als Ziel. Wenn sich Menschen darauf einlassen, voneinander zu lernen und miteinander auf einem Weg zu sein, dann können davon alle profitieren. Die Mentoren lernen immer wieder neue Dinge dazu von den Jüngeren und die Mentees werden darin gefördert, ihre Stärken weiterzuentwickeln und einen eigenen Platz in der Welt zu finden. Letztlich ist das auch der Weg, junge Menschen darin zu befähigen, Verantwortung zu übernehmen und Gemeinde weiterzuentwickeln. Gleichzeitig müssen die Älteren bereit sein, sich auf Veränderungen einzulassen und Kompetenzen abzugeben. Das Ziel davon ist ein gelingendes Miteinander auf dem Weg zur Gemeinde von morgen, gestaltet von verschiedenen Generationen zum Wohle Aller.

Die Einzelbeziehung kann auf diesem Weg eine besondere Rolle einnehmen, da sie tiefer gehen kann als andere. Zumal bei der aktuell jungen Generation das Vertrauen gegenüber Einzelnen (siehe der wachsende Einfluss von Influencern) größer ist als gegenüber Institutionen. Es geht um authentisch gelebten Glauben, der in lebendigen Beziehungen Gestalt gewinnt.

5 Ausblick

Wie gelingt es nun, Gemeinde zu bauen mit der Generation Greta? Wie bei all diesen Fragen bleibt die Antwort: Es gibt kein Patentrezept! Aber es gibt Aspekte, deren Beachtung dabei helfen können, einen erfolgreichen Weg einzuschlagen. Junge Menschen wollen akzeptiert

³³ Krämer/Faix, Gemeinsam 113.

und verstanden werden, wie jeder andere auch. Sie wollen ernst genommen werden und Raum zum Ausprobieren bekommen. Das ist nichts Neues, aber im Blick auf die aktuell jungen Menschen noch wichtiger, da dieser Raum an anderen Stellen verloren gegangen ist. Zudem brauchen sie Unterstützung dabei, ihren Platz in der immer schneller werdenden Welt zu finden. Dabei könnten sie von den sozialen Strukturen in Gemeinde enorm profitieren, wenn die entsprechenden Räume dafür eröffnet werden. Gleichzeitig kann Gemeinde profitieren, wenn die verschiedenen Generationen sich ergänzen und einen guten Weg darin finden zukunftsfähige Strukturen zu gestalten. „Zusammen – alt und jung: Das ist Gemeinde. Zusammen – alt und jung: Das kann die Gegenwart werden. Zusammen sind wir. Punkt.“ So beschreibt es Torsten Hebel sehr treffend im Vorwort für das Buch „Gemeinsam Gemeinde gestalten“ von Carolin Krämer und Tobias Faix aus dem Jahr 2020. In diesem Buch wird genau dafür ein sehr gutes Konzept ausgearbeitet, wie es gelingen kann, durch lebendige Beziehungen das Gemeindeleben lebendig zu erhalten. Letztlich sehe ich genau das auch als den wichtigsten Schlüssel für dieses Thema: Beziehungen!

Denn junge Menschen suchen eben auch das: Beziehungen, die ihnen Sicherheit geben und einen Fixpunkt bilden für ihr Leben. Unsicherheit und Erfolgsdruck nehmen zu und der Zwang zur Selbstdarstellung wächst. Dabei gehen schnell Tiefe und Ehrlichkeit verloren. Diese werden jedoch dringend benötigt, um wichtige Kompetenzen zu entwickeln. Gerade dort kann Gemeinde einen elementaren Beitrag leisten, nicht nur für Einzelne, sondern auch gesellschaftlich. Dafür ist es jedoch nötig, sich bewusst dafür zu entscheiden einen solchen Schutzraum zu bieten, bzw. zu werden. Das zieht nach sich die Verantwortung, Gemeindeglieder dafür sensibel zu machen und auszurüsten, die jungen Menschen zu begleiten. Der Glaube des Einzelnen muss als authentisch und elementar erlebt werden, damit er für Heranwachsende eine ebensolche Bedeutung gewinnen kann. So wie Lehrer mehr zu Lernbegleitern werden, müssen christliche Lehrer genauso zu Begleitern und Mentoren im geistlichen Wachsen werden. Das kann an manchen Orten schon zu einem Paradigmenwechsel führen, der alte Knoten lösen kann.

Natürlich habe ich in dieser Arbeit nicht alles aufgeführt, was für die Fragestellung wichtig ist. Es sind verschiedene Ideen, die dabei helfen können, manche Knoten zu lösen und vielleicht auf neue Ideen zu kommen, wie generationenübergreifende Gemeinde gelebt werden kann. Selbstverständlich gibt es auch noch viel mehr Ansatzpunkte, Ideen und praktische Beispiele, wie das gelingen kann. Letztlich ist aus meiner Sicht wichtig, sich aufeinander einzulassen und erste Schritte zu gehen. Dabei ist die Bereitschaft entscheidend, die Formen des Zusammengehens der Funktion unterzuordnen. Denn nur etwas Totes behält dauerhaft seine äußere Form. Etwas Lebendiges muss sich stetig verändern. Oder um es mit Shmi Skywalker zu sagen: „Du kannst Veränderung nicht aufhalten, genauso wenig, wie du die Sonne daran hindern kannst, unterzugehen.“

Literatur- und Abbildungsverzeichnis

Carolin Krämer / Tobias Faix, Gemeinsam Gemeinde gestalten, Neukirchner Verlag 2020

Tobias Faix; Tobias Künkler, Generation Lobpreis und die Zukunft der Kirche, Neukirchner Verlag 2018

Klaus Hurrelmann; Erik Albrecht, Generation Greta – Was sie denkt, wie sie fühlt und warum das Klima erst der Anfang ist, Beltz 2020

Shell Jugendstudie 2019, Zusammenfassung zu finden unter <https://www.shell.de/ueber-uns/shell-jugendstudie.html>

Empirica Jugendstudie 2018, Zusammenfassung zu finden unter https://www.cvjm-hochschule.de/fileadmin/2_Dokumente/5_FORSCHUNG/empirica/2018_Jugendstudie-Forschungsbericht.pdf

Abbildung 1: https://www.shell.de/ueber-uns/shell-jugendstudie/alle-schaubilder-und-grafiken/_jcr_content/par/expandablelist/expandablesection_1315131795.stream/1571048673077/c1cba24654a7ea947370c34f42929e1058245cbf/shell-youth-study-infographic-leisure-expectations-of-employment.jpg

Abbildung 2: https://www.shell.de/ueber-uns/shell-jugendstudie/alle-schaubilder-und-grafiken/_jcr_content/par/expandablelist/expandablesection_22031779.stream/1571043512995/0615a8d067cf48f20c9e92894adb45a4d9d3afd3/shell-youth-study-infographic-family-values-religion-main-topics.jpg

Abbildung 3: https://www.shell.de/ueber-uns/shell-jugendstudie/alle-schaubilder-und-grafiken/_jcr_content/par/expandablelist/expandablesection_1282266101.stream/1571049402294/ab26230442fab4de6a19beeb785ee74a0a8e046d/shell-youth-study-infographic-digitales-internet-usage-per-day.jpg